

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-8052-5134-1

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

VALERIE JAKOB

Hôtel Atlantique

ROMAN

Wunderlich

1. Auflage Mai 2017
Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Karte Copyright © Peter Palm, Berlin
Die Zitate aus Herman Melvilles Roman *Moby Dick*
in den Kapiteln 4 und 21 stammen aus
der Übersetzung von Alice und Hans Seiffert, Aufbau,
Berlin und Weimar, 1986, S. 22 und 571.
Satz aus der ITC Legacy, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 8052 5134 1

1

«Umdrehen, und versuch keine Spielchen!»

Der Jugendliche wirbelte herum. «Bloß keine Angst, Alte, ich bin schon weg.»

«Erstens habe ich keine Angst. Ich habe eine Pistole. Und zweitens heiße ich nicht «Alte», sondern Madame Delphine, klar? Drittens bist du nicht gleich weg, sondern wirst von der Gendarmerie abgeholt, die ich jetzt anrufe.»

Delphine hielt ihre Walther auf den Halbwüchsigen gerichtet, der in ihren Schuppen eingebrochen war und dessen Gesichtsausdruck bei ihren letzten Worten und angesichts der Waffe von herausfordernd auf ziemlich entsetzt wechselte. Die schlanke Frau mit dem braunen, welligen Haar, die der Junge vor sich hatte, trug einen geraden, blauen Rock mit einem schmalen Ledergürtel und eine passende blaue Jacke. Und so richtig alt war sie wirklich nicht. Sie erinnerte ihn mit ihrer sprungbereiten Haltung an seine Sportlehrerin, doch diese Frau hielt eine Pistole auf ihn gerichtet, und die sah ziemlich echt aus.

«Was ist los? Machst du dir auf einmal ins Hemd? Hast doch eben noch so große Töne gespuckt.»

Der schlaksige Junge war etwa fünfzehn oder sechzehn Jahre alt, soweit Delphine das in dem dämmrigen Schuppen beurteilen konnte. Er trug die bei Jugendlichen unvermeidliche Kapuzenjacke aus Sweatshirtstoff, eine ausgewaschene Jeans und leichte graue Sneakers. Dass er flüchten wollte wie ein in die Enge getriebenes Tier, konnte man an seinen riesigen, braunen Augen ablesen.

«Glaub bloß nicht, dass ich dich einfach so gehen lasse, damit du übermorgen wiederkommst, um mir die Bude auszuräumen. Diesmal bist du an die Falsche geraten, mein Kleiner: an eine commissaire. Da staunst du, was?» Delphine hielt inne, doch der Junge sagte nichts. «Und jetzt rufe ich meine Kollegen an, dann bist du erst mal weg vom Fenster und kannst in deiner Freizeit im Keller vom Altersheim die Bettpfannen auswaschen. Auch mal eine Erfahrung, was für andere zu tun, statt bei irgendwelchen Leuten einzubrechen!»

Delphine fixierte den Halbwüchsigen mit ihrem Blick. Wieder so einer, der am Beginn seiner Straftäterkarriere stand, die ihn unweigerlich ins Gefängnis und immer wieder ins Gefängnis führen würde.

Die Augen des Jungen füllten sich mit Tränen. «Aber, Madame ...»

«Willst du mir jetzt mit der Mitleidstour kommen?», fragte Delphine spöttisch. «Das zieht bei mir nicht. Und so ein bisschen gemeinnützige Arbeit wird dir sicher guttun!»

«Aber, Madame ...» Der Junge ließ die Schultern hängen.

«Was, Madame?»

«Die Polizei ... meine Mutter ...»

«*Die Polizei, meine Mutter* – was soll dieses Gestotter? Entweder drückst du dich klar aus, oder unser Gespräch ist beendet.»

Der Junge schluckte. Die graue Kapuzenjacke war ihm viel zu groß, er schien darin unterzugehen wie in einem Sumpfloch. «Die Polizei», sagte er leise, «hat mich schon öfter drangekriegt.» Erneut schluckte er. «Wenn ich noch mal erwischt werde, komme ich in den Knast. Und meine Mutter ...» Wieder beendete er den Satz nicht.

«Was ist mit deiner Mutter?»

«Das würde sie wahrscheinlich nicht mehr verkraften.» Diesen Satz hatte er nur noch geflüstert.

«Jetzt fällt dir auf einmal deine Mutter ein, was?» Es ist wirklich immer das Gleiche, dachte Delphine. «Wieso hast du nicht an sie gedacht, bevor du beschlossen hast, hier irgendwas aus dem Schuppen oder einen DVD-Recorder aus dem Haus zu holen, den du für zehn Euro verschauern kannst?»

Hilfloses Schulterzucken.

«Wie heißt du überhaupt?»

«Karim.»

«Karim und weiter?»

«Karim Amandier.»

«Karim Amandier? Was ist das denn für ein Name?»

«Meine Mutter kommt aus dem Elsass und mein Vater aus Algerien.»

Delphine dachte an die unendlichen Verwicklungen, die dieser Name bedeuten konnte. Ein Halbelsässer mit einem maghrebinischen Vor-

namen im Südwesten Frankreichs ... Auch wenn das bei einem Einbruch zunächst einmal unwichtig war. Der Junge tat ihr leid, aber was sollte sie machen?

«Also, Karim, ich rufe jetzt die Polizei.»

Er senkte den Kopf. Es schien, als hätte er sich in sein Schicksal ergeben. Er war genauso groß wie Delphine, dunkle Locken lugten unter der Kapuze hervor, und an den Schultern der Jacke zeichneten sich die Knochen ab, wie bei einem mageren Vögelchen.

So weit ist es also mit mir gekommen, dachte Delphine, dass ich mich vor einem Einbrecher fühle wie Oger vor dem kleinen Däumling.

«Oder ...», sagte sie. Er hob den Kopf. «Oder wir machen das unter uns aus.»

«Unter uns?», fragte er verständnislos.

«Ja, unter uns.» Delphine steckte die Waffe weg. «Du kannst dich entscheiden. Entweder rufe ich die Polizei, du wanderst in den Bau, und deine Mutter verliert jeden Glauben an dich ... oder wir ersetzen diese offizielle Strafe durch ein paar Wochen Hilfsdienste für mich, ohne dass jemand bei der Polizei davon erfährt. Sagen wir, vier Wochen. Aber ich warne dich: Eine Dummheit, und du bist fällig. Haben wir uns verstanden?»

Der Junge nickte. «Ja, Madame.»

«Und außerdem lernst du für die Schule, statt irgendwo einzusteigen, und machst deiner Mutter keine Sorgen mehr, verstanden?» Ein Lacher.

«Ja, Madame.»

«Alors, dann kannst du schon mal meine Einkäufe aus dem Auto ins Haus bringen. Und am Mittwochnachmittag mäht du meinen Rasen, klar?»

«Ja, Madame.»

«Wann kommst du aus der Schule?»

«Um eins.»

«Also pünktlich um drei Uhr klingelst du hier, kapiert?»

«Ja, Madame.»

«Versprochen?»

«Ja, Madame.»

Karim hatte noch die Einkäufe ins Haus gebracht, danach hatte Delphine ihn nach Hause geschickt. Sie wusste, dass sie das nicht hätte tun sollen. Es war statistisch nachgewiesen, dass beinahe vierzig Prozent der jugendlichen Straftäter rückfällig wurden, und es war praktisch sicher, dass Karim am übernächsten Tag nicht um drei Uhr bei ihr zum Rasenmähen antreten würde. Aber der Junge hatte so verzweifelt gewirkt – außerdem sah die Statistik für minderjährige Wiederholungstäter noch sehr viel schlechter aus. Delphine kannte die Zahlen. Sie schalt sich für ihre Sentimentalität. Wenn sie das nächste Mal nach Hause käme, hätte sie keinen Fernseher und keinen Computer mehr. Karim Amandier würde sich in irgendeiner dunklen Ecke mit Drogen zudröhnen, und seine Mutter würde in ihrer Küche sitzen und Taschentücher nass heulen.

«Ach, verdammt», murmelte Delphine. Sie ging in die Küche, um die Einkäufe wegzuräumen. Seit sie eingezogen war, hatte sie an der Einrichtung einiges verändert. Der neue Kühlschrank mit den drei Gefrierschubladen war eindeutig eine Verbesserung, ebenso wie der neue Gasherd, das bestätigten all ihre Gäste. Die Gaszufuhr des alten hatte nämlich schon seit Ewigkeiten etwa so zuverlässig funktioniert wie der samstägliche Tipp bei France Loto, weshalb so manches Soufflé unter betrübten Blicken als kläglichster Fladen sein Ende gefunden hatte. Die elektrische Zündung des neuen Herdes, die vom Verkäufer in den höchsten Tönen gepriesen worden war, hatte zwar pünktlich nach Ablauf der Garantiezeit ihren Geist aufgegeben, sodass Delphine wieder auf Streichhölzer zurückgreifen musste, sonst aber lief er einwandfrei.

Den langen, dunklen Holztisch und die Stühle mit den Spuren dreier Generationen hatte sie stehenlassen. Er sorgte zusammen mit der altmodischen Kommode, die noch ein eigenes Baguettefach hatte, dem Kamin aus angestoßenen Backsteinen und den angelaufenen, selten benutzten Kupfertöpfen an der Wand dafür, dass die Küche zu dem Raum wurde, in dem sich Delphine und auch ihre Gäste mit Vorliebe aufhielten.

Es war richtig gewesen hierherzukommen, dachte Delphine. Als sie noch in Paris gearbeitet hatte, in dieser Metropole mit den unendlich vielen kulturellen Angeboten, den Theatern, den Kinos, den Menschen

aus aller Herren Länder, hätte sie sich niemals vorstellen können, in die Provinz zurückzukehren. Auch wenn diese Provinz an einer wilden, schönen Küste lag und zudem ihre Heimat war. Doch dann, als sie zwei Jahre vor dem Ende ihrer Berufstätigkeit entscheiden musste, ob sie das Haus ihrer Eltern verkaufen, vermieten oder behalten sollte, hatte sie beschlossen, es selbst zu übernehmen. Auf Probe sozusagen, denn wenn sie sich in St. Julien de la mer nicht mehr einleben würde, konnte sie es immer noch problemlos verkaufen. Es war eine alte, baskische ferme, in der schon ihre Großeltern gelebt hatten. Delphine erinnerte sich an die Hühner, die frei auf dem staubigen Hof hinter der Küche herumgelaufen waren, der jetzt ein Garten war, und an das dunkel und melodios über die Weiden ziehende *Heóheóheó*, mit dem ihr Großvater in der Abenddämmerung die Kühe nach Hause getrieben hatte. Das Haus stand etwa zehn Autominuten von der Küste entfernt in den hügeligen Ausläufern der Pyrenäen.

Wie in vielen anderen europäischen Ländern wurde auch in Frankreich das Rentenalter schrittweise heraufgesetzt, aber Delphine hatte gerade noch zu den Begünstigten der alten Regelung gehört. Als das Ende ihrer Dienstzeit näher rückte, hatte die Personalabteilung sämtliche offenen Urlaubs- und Überstundenansprüche aufgelistet, und das Ergebnis war, dass Delphine faktisch mit neunundfünfzig Jahren aufhören konnte zu arbeiten. Sie hatte darüber nachgedacht, wie es mit ihrem Leben weitergehen sollte. Die Beziehung mit Hervé, die immerhin beinahe zwanzig Jahre gewährt hatte, war Vergangenheit. Sie besaß Freunde in Paris, aber auch anderswo und fühlte sich nicht unbedingt an die Hauptstadt gebunden. Also war sie vier Wochen am Stück nach St. Julien gefahren und hatte festgestellt, wie sehr es sie entspannte, morgens aus der Küchentür in den Garten gehen zu können – ohne Verkehrslärm, ohne festes Vorhaben und sogar ohne sich ordentlich anziehen zu müssen. Am Ende dieser Zeit hatte sie ihre Entscheidung getroffen. Am meisten hatte darunter Flaubert gelitten, ihr inspecteur, und zwar der beste, den sie in ihrer gesamten beruflichen Laufbahn in ihrem Team gehabt hatte. Dessen neuer Vorgesetzter nämlich wurde Jean-Luc Dropt, ein Paragrafenreiter erster Güte. «Chef», hatte Flaubert schon

zwei Wochen später am Telefon geklagt, «dieser pinailleur treibt mich noch in den Wahnsinn. So kann kein Mensch arbeiten!»

«Halten Sie durch, Flaubert», hatte sie ihm geraten, obwohl er ihr sehr leidtat, «bald steigen Sie auf und sind den Erbsenzähler los.» Und so war es gekommen.



Als Karim nach Hause kam, war es kurz nach acht. Im Treppenhaus schlugen ihm die üblichen abgestandenen Kochgerüche entgegen, weil die Mieter parterre links lieber über die Wohnungstür lüfteten, statt das Küchenfenster aufzumachen. Er ging an den angerosteten Briefkästen vorbei und stapfte langsam die Treppe in den dritten Stock hinauf. Warum hatte diese Madame Delphine nicht fünf Minuten später zurückkommen können? Dann wäre er längst weg gewesen, und wenn er in diesem Schuppen überhaupt etwas Verkäufliches gefunden hätte, wäre es ihr garantiert nie aufgefallen. Oder jedenfalls nicht gleich. Überhaupt Schuppen, war das eigentlich Einbruch? Wo doch nicht mal abgeschlossen war? Aber wie üblich hatte er Pech gehabt. Urplötzlich hatte sie mit ihrer Pistole hinter ihm gestanden. Ob es stimmte, dass sie eine commissaire war? Wieso hatte sie ihn dann nicht gleich verhaftet? Das hätte sie tun müssen, wo sie doch garantiert einen Amtseid abgelegt hatte oder so was. Vielleicht hatte sie ihn auch einfach angelogen, um ihn zu schocken. Er verzog das Gesicht. In dem Fall hätte sie einen echten Volltreffer gelandet.

Er schob sich um den letzten Treppenabsatz. Das Treppenhaus war fahlgelb gestrichen, und von den Fensterrahmen blätterte die Farbe ab. Sollte er wirklich noch mal bei dieser Frau aufkreuzen? Oder sich einfach nicht mehr blicken lassen? Aber was würde passieren, wenn sie wirklich bei den Flics war?

Karim schloss die Wohnungstür auf. Der Flur war eng und wirkte durch die vollgehängte Garderobe noch enger. Vorsichtig drückte er die

Tür ins Schloss und ging so lautlos wie möglich durch den Flur zu seinem Zimmer.

«Karim!»

Er war nicht leise genug gewesen. «Ich gehe in mein Zimmer!»

«Zuerst kommst du zu mir in die Küche!»

Polternd ließ er seine Tasche fallen und ging in die Küche. Seine Mutter saß am Tisch. Sie hatte ihr glattes, blondes Haar hinten zusammengekommen und trug eine blaue Bluse, die inzwischen so verwaschen war, dass der graublaue Farbton genau ihrer Augenfarbe entsprach. Vor ihr lagen mehrere Rechnungen. An Karims Platz stand ein leeres Gedeck, anscheinend hatten Noni und sie schon gegessen.

«Wo kommst du jetzt her?»

«Hab noch Freunde getroffen.»

Sie sah ihn prüfend an. «Gab's wieder Ärger?»

«Nein, wieso denn?» Er klang aggressiv.

«Weil es nicht das erste Mal wäre. Und weil du weißt, was passiert, wenn so was noch mal vorkommt.»

«Ja, ja, schon gut.»

Seufzend legte sie den Stift weg, mit dem sie Beträge addiert hatte.

«Nein, es ist nicht gut. Wir hatten etwas besprochen, Karim.»

Er bohrte die Hände in die Taschen seiner Kapuzenjacke. «Hat eben nicht geklappt heute.»

«Wir hatten besprochen, dass du dich mehr um die Schule kümmerst.»

«Es waren Ferien.»

«Seit heute ist wieder Schule! Der Übergang aufs lycée ist wichtig, das habe ich dir lang und breit erklärt. Wer dabei durchs Raster fällt, ist raus.» Ihre Stimme war lauter geworden.

Karim fuhr auf. «Fang doch nicht schon wieder damit an. Ich habe keine Lust auf diese ewige Diskussion. Das nervt echt.» Er wusste nicht mehr, wie oft ihm seine Mutter schon mit diesem Thema in den Ohren gelegen hatte. «Und überhaupt, wer sagt denn, dass ich unbedingt studieren muss?» Wütend sah er sie an.

«Das sagt überhaupt niemand.» Karims Mutter klang erschöpft, als hätte sie das alles schon viel zu oft wiederholt. «Aber ich will, dass du dir

alle Möglichkeiten offenhältst, und das kannst du auch, wenn du deinen Verstand benutzt.»

«Meinen Verstand!», sagte er höhnisch. «Damit es mir so geht wie dir? Mit deinem bac général, deinen prépas und deiner Zulassung zur ENS? Und wohin hat dich das alles gebracht? An eine Kasse bei Carrefour!»

Schlagartig herrschte vollkommene Stille. Er war zu weit gegangen, und er wusste es. Seine Mutter sah ihn nur an. Dann begannen ihre Augen zu glänzen, und schließlich rollte eine Träne über ihre Wange, tropfte auf eine der Rechnungen und bildete auf dem weißen Papier einen kreisartigen grauen Fleck, der sich ein wenig nach allen Richtungen ausweitete.

«Maman ...», setzte Karim an.

Doch sie hob nur die Hand und schüttelte den Kopf. Türensclagend verschwand Karim in seinem Zimmer.



Delphine zog sicherheitshalber die Handbremse an. Sie hatte in der abschüssigen Rue Emmanuelle geparkt. Jetzt im März einen Parkplatz zu finden, war unproblematisch, in der Urlaubssaison aber, wenn schwitzende, sonnenverbrannte Touristen die Einwohnerzahl von St. Julien de la mer verdoppelten, durchaus ein Grund zum Jubel. Vor allem, wenn sich dieser Parkplatz in einer zentrumsnahen Straße befinden sollte, die der städtischen Parkraumbewirtschaftung noch nicht als lohnendes Areal für unverschämte Beutelschneiderei aufgefallen war. Es hieß zwar, dass die Knöllchenverteiler bei Autos mit einheimischen Kennzeichen ein Auge zudrückten, aber verlassen konnte man sich darauf nicht.

Die linke Schulter zu Hilfe nehmend, drückte Delphine die ständig klemmende Fahrertür auf. Vielleicht sollte sie sich doch mal ein neueres Auto kaufen. Der Renault Twingo begleitete sie inzwischen seit beinahe 15 Jahren durchs Leben – wenn er nicht von einem seiner Altersleiden

zur Strecke gebracht wurde. Dann musste Delphine wieder einmal Pierre von der *Garage Marius Verdier & fils* anrufen, um sich abschleppen zu lassen, weil sie irgendwo liegengeblieben war, was vorzugsweise auf belebten Kreuzungen oder in abgelegenen Pyrenäentälern geschah.

Für den kurzen Fußweg zum Hôtel Atlantique nahm Delphine die Strandpromenade. So würde sie zwar später zum Hoteleingang um das Gebäude herumgehen müssen, dessen Terrasse und beste Zimmer zum Meer hin ausgerichtet waren, aber der Blick auf das Wasser lohnte diesen kleinen Umweg allemal. Die Promenade folgte dem beinahe perfekten Halbkreis der Bucht, die von drei langen Wellenbrechern geschützt wurde, weil der Seegang an diesem Abschnitt der Atlantikküste zwar aufregend spektakulär, aber auch sehr schnell lebensgefährlich werden konnte.

In der Mitte der Promenade erhob sich das Casino aus den 20er Jahren wie ein vor Anker liegender Ozeandampfer. Ansonsten hatte sich der Ort, abgesehen von ein paar Bausünden der 60er und 70er Jahre, den altmodischen Charme eines ehemaligen Fischerstädtchens und Badeortes der ersten Stunde bewahrt.

An den Häusern konnte man die jüngeren Entwicklungsphasen der Gemeinde ablesen. Auf der östlichen Seite der Bucht standen einige hohe Apartmentblocks aus der Nachkriegszeit, die von außen Nistkastenmoderne im 007-Stil, von ihren Balkons aber eine atemberaubende Aussicht boten. Dann folgten traditionelle Bürgerhäuser im style régional mit rot, blau oder grün gestrichenem Fachwerk, Stadtvillen im phantasievollen historisierenden Stil des späten 19. Jahrhunderts und einige Häuser in dem reduzierten Stil, der in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts modern gewesen war.

Delphine stellte sich gern vor, wie es hier früher zugegangen war. Das Hôtel Atlantique war um 1900 während der Belle Époque erbaut worden. Das verblasste Rot seiner herrschaftlichen Fassade kontrastierte mit den weiß gemauerten Fensterumrahmungen und erinnerte in seinem alten Glanz an die ersten Gäste, die hier abgestiegen waren. Adelige, Künstler und Fabrikanten: eine mondäne, internationale Gesellschaft, deren Damen aufwendige weiße Batistkleider mit Spitzen und großartige Sonnenhüte trugen und in den Holzpavillons am Strand

züchtige langbeinige Badekostüme und pludrige Badehauben anlegten, um sich unter dem Kopfschütteln der Fischer, die mit groben Pullovers und klobigen Stiefeln auf ihren Booten standen, am äußersten Wellensaum ein wenig zu erfrischen.

So elegant wie in Biarritz, das etwa zwanzig Kilometer entfernt lag, war es in St. Julien allerdings nicht zugegangen. Dafür war dieser Ort zu stark von seiner langen Tradition als Fischerhafen geprägt. Seit die Damen mit den Batistkleidern da gewesen waren, hatte sich vieles verändert, vieles aber auch nicht. Noch immer roch es hier für jeden, der sich beim Schwimmen einmal am Wasser des Atlantiks verschluckte, intensiv nach Salz, obwohl es in Wahrheit die jodhaltige Luft war, die einem in die Nase stieg. Noch immer konnte man in der Saison Umkleidekabinen mieten, die mittlerweile aus gestreiftem Segeltuch waren, und sich in *transats* legen, Klappliegestühle aus Holz und Leinen, die ihren Namen von den Liegestühlen an Deck der ersten Transatlantikdampfer hatten. Und noch immer sah man am westlichen Horizont hinter der Bucht die Berge, darunter einen langgestreckten Hügel mit drei Spitzen, an den sich wellige Erhebungen anschlossen. Auch heute noch glaubten etliche Betrachter, in dieser Formation einen auf dem Rücken liegenden Riesen zu erkennen. Das war den ersten Sommerfrischlern in St. Julien de la mer sicher auch schon so gegangen.

Delphine bog von der Promenade links ab in die kurze Rue Vasarin und nahm dann gleich wieder rechts die Rue Théophile Sarrault, um zum Eingang des Hotels zu kommen.

Das war ihr Dienstagsritual, seit sie vor mehr als einem Jahr fest nach St. Julien zurückgezogen war. Sie liebte diese Verabredung. Dienstags traf sie sich um vier Uhr nachmittags mit Aurélie de Montvignon, die sie aus Pariser Zeiten kannte. Aurélie hatte inzwischen beinahe ein Alter erreicht, nach dem man wieder fragen konnte, und noch immer blitzte der Schalk aus ihren Augen. Dazu kam ihre großartige Eleganz: in der Kleidung – nie übertrieben, aber immer mit erlesenem Geschmack, und in ihrer Art, sich auszudrücken – nie indiskret, aber immer pointiert. Sie waren schon vor langen Jahren Freundinnen geworden, gegen alle Wahrscheinlichkeit. Delphine Gueron, die commissaire, die sich zwischen all den männlichen Kollegen bei der Polizei hochgekämpft hatte,

und die wesentlich ältere Aurélie de Montvignon, die mit einem Adligen verheiratet und mit ihm nach St. Julien in das unglaubliche Anwesen La Pointe des Balaines hoch über der Corniche und den tosenden Brechern der Steilküste gezogen war. Trotz all dieser Unterschiede fühlten sich die beiden Frauen einander eng verbunden.

Ernest de Montvignon, Aurélies Ehemann, war im Jahr zuvor gestorben, und Aurélie hatte seitdem allein mit den Problemen zu kämpfen, die in Les Balaines, das aus dem 19. Jahrhundert stammte, an der Tagesordnung waren. Mal fiel der Strom aus, und es dauerte ewig, bis ein Elektriker den Grund für den Kurzschluss in dem riesigen, verschachtelten, schlossartigen Gemäuer fand. Mal stieg das Abwasser aus den Abläufen der mäandernden Leitungen empor, sodass sowohl der Geruchssinn als auch die Erledigung primitivster menschlicher Bedürfnisse empfindlich gestört wurden.

«Wissen Sie, Delphine», hatte Aurélie einmal gesagt, «die Leute sehen immer nur dieses Märchenschloss, und sie wissen, dass ich einen Gärtner beschäftige und Madame Sèvres, die für mich einkauft, kocht und ein paar Räume in Les Balaines putzt. Also denken sie, Madame de Montvignon hat keine Probleme. Aber dass die Instandsetzung der Elektrik, der Wasserversorgung, ganz zu schweigen von der maroden Heizung ein Vermögen kostet, sehen sie nicht.»

Aurélie war schon seit längerem dazu übergegangen, in solchen Problemzeiten in eine kleine Suite im Hôtel Atlantique auszuweichen, die sie und Ernest dauerhaft gemietet hatten.

Gelegentlich hatte Delphine versucht, ihrer Freundin bei langwierigen Instandsetzungen in Les Balaines beizustehen. Zu zweit hatten sie nicht besonders kundig mit Klempnern und Elektrikern verhandelt. Delphine grinste bei der Erinnerung an eine dieser Gelegenheiten.

«Betrachten Sie diese Reparatur als Ihr Lebenswerk?», hatte Aurélie den heftig widersprechenden Installateur gefragt, dessen Lehrling sich klug im Hintergrund hielt. «Man könnte meinen, Sie wären der leitende Brunnentechniker bei den Wasserspielen im Park von Versailles!»

Delphine ging durch die Lobby des Hotels. Flüchtig nickte sie Monsieur Drouet zu, dem Ortsbürgermeister. Im Atlantique verabredeten sich die Amtsträger gern mit ihren Gewährsleuten, wenn es etwas einzu-

fädeln galt. Als Delphine die Tür zum Salon de thé aufschob, sah sie, dass Aurélie wie üblich schon an ihrem Stammpplatz vor den hohen Sprossenfenstern saß. Der kleine Tisch war bereits gedeckt: eine Teekanne unter einer bestickten Wärmehaube, zwei Gedecke mit kleinen Tellern und Teetassen und die Etagere mit den köstlichen Petits Fours aus der Pâtisserie Dauphinois, die Aurélie und Delphine zum Tee aßen.

«Bonjour, Madame.» François begrüßte sie formvollendet. In seinem weißen Kellnerjackett und den schwarzen Hosen wirkte er etwas aus der Zeit gefallen. Die Bezeichnung garçon wäre ohnehin viel zu banal für ihn gewesen, beinahe eine Beleidigung. Aufopfernd und diskret kümmerte er sich um Aurélie und Delphine, die ihm mit der Zeit ans Herz gewachsen waren.

Außer ihnen war der Salon um diese Jahreszeit nur von wenigen weiteren Stammgästen besucht. Manchmal stellte sich Delphine vor, diese dames et messieurs würden sich in Wahrheit auch über Nacht keinen Millimeter von ihrem mit rotem Samt bespannten Polstermobiliar vor den niedrigen Tischen wegrühren, so vertraut war ihr der Anblick. Andererseits wirkten Aurélie und sie selbst womöglich ebenfalls schon wie altgedientes Inventar in diesem ehrwürdigen Teesalon.

Delphine durchquerte den Raum mit dem nahezu unmerklichen Nicken in Richtung der anderen Gäste, das hier als nicht allzu penetrante Begrüßung durchging. Dann trat sie zu ihrer Freundin an den Fenstertisch.

«Aurélie, warten Sie schon lange?» Dass sie sich nach wie vor siezten, hatte sich so ergeben, und sie waren dageblieben.

Wie immer war Delphines Freundin dezent geschminkt. Aurélie de Montvignon trug ein elegantes blaugrau gemustertes Bouclékostüm, mit wollartigen Bordierungen an den Jackenkanten und Taschenaufschlägen, das sehr nach Chanel aussah. Sie lächelte, und wie jedes Mal entfaltete sich dabei ihr ganzer Zauber. Delphine wusste nicht genau, was diese Wirkung auslöste – jedenfalls war es nicht Aurélies unbestreitbare Altersweisheit. Auch wenn sie Falten hatte, ihr etwas über kinnlanges Haar so weiß war wie der Schaum auf den Wellenkronen und aus ihrem Blick die Lebenserfahrung sprach. Denn wenn Aurélie mit einem Lächeln ihre strahlend blauen Augen auf ein Gegenüber richtete,

war ihr Äußeres vergessen, und es stellte sich das Gefühl vollkommener Aufmerksamkeit und Akzeptanz ein. Eine Wirkung, dachte Delphine, die ihr früher sicher sehr zugutegekommen war.

«Mais non, ich habe mich von Birru früher abholen lassen und bin vom Hafen aus über die Promenade spaziert.» Sie klopfte auf den schmalen Gehstock, der an ihrem Sessel lehnte.

Wie Delphine und ganz St. Julien wussten, war Birru ein Frührentner, der mit seinem Privatauto eine Art Taxiunternehmen betrieb, auch wenn er sich, falls es einmal eine Nachfrage von der Steuerbehörde gäbe, darauf herausreden würde, dass er nur Bekannte mitnahm, wenn er ohnehin irgendwohin fuhr.

Kaum hatte sich Delphine gesetzt, trat François an den Tisch und erkundigte sich nach ihrem Wohlergehen, schenkte den Tee ein und platzierte mit vollendeten Bewegungen und einer versilberten Zange je ein Petit Four auf ihre Teller. Anschließend erkundigte er sich nach weiteren Wünschen und entfernte sich diskret.

«Man könnte annehmen, er wüsste inzwischen, dass wir mit unserem Teetischchen alles haben, was wir möchten», sagte Delphine.

Aurélie trank den ersten Schluck Tee. «Aber nein, das ist doch gerade das Beste an François. Er gibt einem das Gefühl, dass sich in unserem Leben jederzeit eine Sensation ereignet haben könnte, die wir mit einem Gläschen Bollinger begießen wollen.»

«Wenn man Napoleon glauben will», sagte Delphine, «verdient man Champagner nach einem Sieg, und nach einer Niederlage *braucht* man ihn.» Sie zog zweifelnd die Augenbrauen in die Höhe. «Mal sehen, was morgen Nachmittag bei mir der Fall sein wird.»

Aurélie lachte. «Sehen Sie, François hat ganz recht, es kann jederzeit etwas Unerwartetes geschehen.» Sie stellte ihre Tasse ab. «Und in welche Schlacht wollen Sie morgen ziehen?»

«Ach was, Schlacht. Zeitverschwendung ist es, das ahne ich jetzt schon.» Delphine seufzte. «Als ich gestern vom Einkaufen nach Hause kam, habe ich einen Roller an der Hecke stehen sehen. Sie wissen ja, dass bei mir da oben außerhalb der Saison kaum ein fremdes Fahrzeug vorbeikommt. Ich dachte mir gleich, dass da was nicht stimmt.»

«Delphine», sagte Aurélie kopfschüttelnd, «ich glaube beinahe, Sie haben so etwas wie eine *déformation professionnelle*. Man kann doch nicht auf jedes Fahrzeug achten, das irgendwo parkt.»

Über diese Folgeschäden ihres Berufslebens bei der *police judiciaire* hatten sie schon öfter gesprochen, und Delphine war bewusst, dass sie mit anderen Augen durch die Welt ging als die meisten Menschen. Doch es fiel ihr schwer, diese lang trainierten Gewohnheiten abzulegen.

«Aber dieses Mal hat etwas dahintergesteckt», sagte sie, wie um sich zu verteidigen. «Ich bin durchs Haus gegangen, um meine Pistole zu holen. Dann habe ich einen Jugendlichen entdeckt, der auf mein Grundstück eingedrungen war und sich schon mal im Schuppen umsah. Als Nächstes wäre er ins Haus eingebrochen.»

«Oh!», sagte Aurélie erschrocken. «Und was haben Sie getan?»

«Ich habe ihn gestellt.»

«Das klingt ziemlich gefährlich», sagte Aurélie. «Was hat denn die Polizei gesagt?»

Delphine setzte sich etwas bequemer zurecht. «Nichts», sagte sie und schenkte Aurélie Tee nach, obwohl es nicht nötig war. «Ich habe mir von dem Jungen versprechen lassen, dass er mir zur Strafe den Rasen mäht und solche Sachen.» Sie griff nach ihrer Teetasse. «Und wie gesagt, ob das ein Sieg oder eine Niederlage wird, erfahre ich erst morgen, wenn er bei mir klingelt ... oder eben nicht.»

«Sie haben nicht die Polizei gerufen?», fragte Aurélie in einem Ton zwischen Erstaunen und Bewunderung. Und als Delphine den Kopf schüttelte, fügte sie hinzu: «Ich wusste schon immer, dass Sie ein gutes Herz haben.»

«Ach was, gutes Herz», erwiderte Delphine temperamentvoll. «Ich wollte mir nur den ganzen Ärger sparen. Wissen Sie, was das für Zeit kostet? Anzeige erstatten, Hergang schildern, Protokoll aufnehmen, womöglich vor Gericht aussagen ...»

Aurélie nickte mitfühlend, aber Delphine sah das Zucken um ihre Mundwinkel.

«Zwischen mein und dein kann schließlich jeder unterscheiden, selbst wenn er aus schwierigen häuslichen Verhältnissen stammt.» Delphine trank einen Schluck Tee und stellte mit einer nachdrücklichen

Bewegung ihre Tasse ab. «Und überhaupt sind mir diese minderjährigen Kleinkriminellen schon immer auf die Nerven gegangen.»

«Ach, so ist das», sagte Aurélie und unterdrückte ein Lächeln. «Ich verstehe.»

«Ja, genau so ist das.» Mit verschränkten Armen lehnte sich Delphine in ihrem Sessel zurück.

Aurélie nahm ihren Teller mit dem Petit Four, stach mit der Kuchengabel in das apricotfarbene Kleinkunstwerk und begann zu essen. Delphine folgte ihrem Beispiel.

Das Meer vor dem hohen Fenster war an diesem Tag sehr ruhig, niedrige Brandungswellen kräuselten sich am Strand, und der mittlere Wellenbrecher lag wie ein dunkelgrauer Strich im glatten Wasser. Trotz der geschlossenen Fenster drang das schrille Kreischen von Möwen herein und untermalte die gedämpften Gespräche und das leise Klirren des Porzellans mit einem wilden, ungezähmten Ton.

«Es ist so ein anderes Leben hier», sagte Delphine, nachdem François Tee nachgeschenkt und umsonst weitere Köstlichkeiten von der Etagere angeboten hatte, «und beinahe ein Wunder, dass wir hier zusammensitzen.»

«Da haben Sie recht», gab Aurélie zurück. «Aber von allen Unwahrscheinlichkeiten abgesehen, könnte man sagen, dass wir uns beide in unterschiedlichen Männerdomänen behauptet haben. Das schweißt zusammen.»

Delphine lachte. «Ja, so kann man es auch sehen.» Einen Moment danach fügte sie nachdenklich hinzu: «Aber das ist es nicht allein.»

«Nein, das ist es nicht.» Aurélie sah aufs Meer hinaus, über dem zarte Schleierwolken hingen, dann wandte sie sich wieder Delphine zu. «Ich würde Sie gern um einen Gefallen bitten», sagte sie.

Delphine blickte sie auffordernd an.

«Ich werde in nächster Zeit einige Dinge regeln, die Les Balaines und meinen Nachlass betreffen. Ernest und ich haben ja seit Urzeiten einen Anwalt in Bayonne, ich glaube, das habe ich Ihnen irgendwann schon einmal erzählt. Das meiste ist schon lange mit maître Villon festgelegt. Zum Beispiel, dass unsere Angestellten nach unserem Tod nicht gleich ihre Stelle verlieren, und vieles andere. Aber jetzt, wo Ernest nicht mehr

da ist», sie wandte ihren Blick erneut für einen Moment hinaus aufs Meer, «möchte ich noch zusätzliche Bestimmungen treffen, und zwar vor allem für die erste Zeit, wenn ich mal nicht mehr bin.»

Sie klang vollkommen gelassen.

«Und es wäre mir sehr recht, Delphine», fuhr sie fort, «wenn Sie dann alle paar Tage in Les Balaines kurz nach dem Rechten sehen würden, bis der Verwalter seinen Posten antritt. Richard ist ja häufig nicht da.» Aurélie sah Delphine fragend an. «Könnten Sie sich das vorstellen? Es wird bestimmt nichts Besonderes sein, aber ich hätte ein besseres Gefühl.» Sie lachte leise. «Eh bien, dieses bessere Gefühl hätte ich natürlich nur zu meinen Lebzeiten.» Sie hielt inne und fügte wieder etwas ernster hinzu: «Also nur, wenn es Ihnen nicht zu viel ist, évidemment.»

Delphine musste nicht überlegen. «Mais non, das ist mir nicht zu viel.» Trotzdem fühlte sie sich mit einem Mal beklommen, auch wenn sie Aurélie diesen Gefallen gern tat und ihre Freundin diese Regelungen nur vorsorglich traf. Denn Delphine war klar, welchen Verlust der Fall für sie bedeuten würde, auf den sich Aurélie da vorbereitete. Oder gab es einen bestimmten Grund? Hatte Aurélie von einer tödlichen Krankheit erfahren? Nein, es war wohl am wahrscheinlichsten, dass sie durch Ernests Tod dazu gebracht worden war, für ihren eigenen Nachlass alle Regelungen zu treffen.

«Danke. Das ist mir wirklich sehr lieb», sprach Aurélie inzwischen weiter. «Ich denke, wir machen in der nächsten Zeit einen Termin bei maître Villon, bei dem ich Sie namentlich eintragen lasse und Ihnen noch ein paar weitere Details erkläre.» Aurélie grinste. «Jemand Besseren als Sie hätte ich dafür nicht finden können, oder? Vermutlich sind Sie grenzenlos überqualifiziert.»

«Zur Kontrolle von Staubschichten auf Möbelstücken müsste es gerade noch reichen.» Delphine rettete sich in ihren Sarkasmus.

Aurélie lachte. «Das sollten Sie aber nicht Madame Sèvres hören lassen, Delphine. Ich glaube, ich habe noch nie in einem so staubfreien Haus gelebt wie Les Balaines. Jedenfalls wenn man von den Räumen ausgeht, die wir bewohnen.»

Delphine spürte, wie gern sie sich von der Frage ablenken ließ, die sie sich gerade noch gestellt hatte. «Madame Sèvres muss einen Pakt

mit irgendeiner unheimlichen Macht abgeschlossen haben», sagte sie. Die schimmernden Möbeloberflächen in Les Balaines waren ihr schon oft aufgefallen. «Könnte es sein, dass diese Hausdame ihre Seele an den Putzteufel verkauft hat?» Delphine stellte sich vor, wie Madame Sèvres mit einem magischen Staubwedel durch Les Balaines irrlichterte.

«Ganz bestimmt nicht! Sie hat sich nur auf ihrem Gebiet spezialisiert», erklärte Aurélie entschieden. «So wie sich andere auf Teilchenphysik oder den Liebestanz des Wüstenskorpions spezialisieren. Aber ich wette, sie gehört in ihrem Metier zur Weltspitze.» Ihre Augen blitzten vor Erheiterung. Dann wurde sie wieder ernst. «Wir telefonieren also demnächst wegen eines Termins. Ich kläre zuerst, wann maître Vil lon Zeit hat. Ab morgen kommt Richard wieder für eine Woche, aber das spricht ja nicht dagegen. Und so schnell wird es ohnehin nicht gehen. Der maître ist ein äußerst vielbeschäftigter Mann.»

«Gibt es eigentlich einen konkreten Anlass dafür, dass Sie das gerade jetzt regeln möchten?», fragte Delphine nun doch.

Aurélie lachte. «Mein Anlass ist mein fortgeschrittenes Alter. Niemand lebt ewig.» Sie trank einen Schluck Tee und setzte spöttisch hinzu: «Es heißt immer, man soll sich rechtzeitig darum kümmern, aber wenn man es dann tut, ist es auch wieder nicht recht.»

[...]